

# GRAPHISCHE PRESSE

Nr. 6/45. Jg.

12. Febr. 1932

ORGAN DES VERBANDES DER LITHOGRAPHEN, STEINDRUCKER UND VERWANDTE BERUFE.

**Abonnement.** Die *Graphische Presse* erscheint wöchentlich Freitags. Abonnementpreis mit *Graph. Technik* 0,50 Mk. exkl. Zustellung pro Monat. Zu bezich. durch alle Buchhandlungen u. Postanstalten. (Post-Zeitungskatalog Nr. 3573). Für die Länder des Weltpostvereins 1.- Mk.

## Redaktion:

Hans Ronnger, Berlin W 9, Königin-Augusta-Str. 12. Redaktions-  
schluß: Montag, Fernruf: B 2, Lützow 5583.  
Verlag: Johannes Haß, Berlin W 9. - Druck und Expedition:  
Conrad Müller, Scheuditz-Leipzig, Augustastraße 8-9.

**Insertion.** Für die viergespaltene Nonpareillezeile oder deren Raum 0,50 Mk., bei Wiederholung Rabatt. Für Verbandsmitglieder sowie Verbandsanzeigen 0,30 Mk. pro Zeile. Beilagen nach Übereinkunft. - *Zuschriften an die Expedition erbeten.*

Postverlagsort Scheuditz

Verantwortlicher Schriftleiter: Hans Ronnger, Berlin W 9, Königin-Augusta-Str. 12. Für Inserate verantwortlich: Conrad Müller, Scheuditz-Leipzig, Augustastr. 8-9.

## Stabilisierung der Kanonen und des Kanonenfutters?

Von W. Schevenels, Generalsekretär des Internationalen Gewerkschaftsbundes.

Als im Jahre 1925 die Vorbereitende Kommission für die nunmehr eröffnete Abrüstungskonferenz eingesetzt wurde, bedeutete dies ein Ende und einen Anfang. Es bedeutete das Ende der Bestrebungen, die darauf gerichtet waren, den unter einem Milliardenregen von Rüstungsausgaben üppig blühenden Baum der Rüstungen an der Wurzel zu treffen; es bedeutete andererseits den Anfang jenes Kompromisses, das die in Genf tagende Abrüstungskonferenz besiegeln wird und das bestenfalls darin bestehen kann, den Baum der Rüstungen nicht geradezu in den Himmel wachsen zu lassen!

Selbst diese äußerst bescheidene Anstrengung soll vor allem deshalb nicht unterschätzt werden, weil sie eine gute Gelegenheit gibt, die ganze Welt auf die Ziele einer wahren Abrüstung aufmerksam zu machen und allen Menschen noch einmal zu zeigen, was Rüstungen überhaupt bedeuten und welches Schicksal die Welt erwarten wird, auch wenn der der Konferenz vorliegende Konventionentwurf — was nicht anzunehmen ist — ohne die geringste weitere Einschränkung angenommen würde.

Wenn wir uns fragen, wo und in welcher Weise eingegriffen werden muß, um dem Rüstungswahnsinn sicher und wirksam zu begegnen, so müssen wir — wie bei der Herstellung jedes Produktes — unsere Aufmerksamkeit in erster Linie dem Ort und den Umständen der „Fabrikation“ von Kriegsmaterial zuwenden. Man darf dabei wohl von der Voraussetzung ausgehen, daß es keinen Menschen gibt, dem es bei der Herstellung, beim Kauf und Wiederverkauf von Kriegsmaterial vorwiegend um das Endresultat dieser „Transaktion“, nämlich um zerstückte und zerfertete Menschen zu tun ist. Kriegsmaterial wird heute wie früher hauptsächlich deshalb hergestellt, es wird für Absatz und Verbrauch gesorgt, weil damit Geld verdient wird. Es ist „Geschäft“ und jeder Kapitalist fühlt sich moralisch berechtigt, die Interessen seines Geschäfts zu wahren. Daß dies der springende Punkt ist, zeigte sich mit aller Deutlichkeit bei der Vorgängerin der jetzigen Abrüstungskonferenz, der Konferenz zur Beschränkung der Rüstungen zur See. Diese Konferenz verlor nicht zuletzt deshalb so kläglich, weil die Kriegsmaterialfabrikanten und -händler kein Geld und keine Mühe scheuten, um ihre „berechtigten geschäftlichen Interessen“ zu schützen, was heutzutage um so leichter fällt, als die Wortführer dieser Geschäftsinteressen direkt und indirekt jene Instanzen der Regierungen beeinflussen, die zum Zweck der Abrüstung zusammentreten!

Die von den Agenten der Rüstungsindustrie zur Zeit in der nationalistischen Presse aller Länder losgelassene Hetze zur Verpesterung der Atmosphäre der Abrüstungskonferenz erinnert lebhaft an das Vorgehen der Hearstpresse zur Sprengung der See-Abrüstungskonferenz des Jahres 1927. Heute hat man sich darauf verlegt, sensationelle Nachrichten über bedeutende, für Deutschland bestimmte Kriegsmateriallieferungen schwedischer und holländischer Firmen zu verbreiten. Raffinierte und infolge ihrer harmlosen Form besonders gefährliche Meldungen werden in allen Ländern verbreitet, um jenes Mißtrauen und jenen Haß zu schüren, die für die Kriegsmaterialfabrikanten der „Reklame“ für ihre „Ware“ gleichkommen. Wenig hat sich geändert, seit der russische Kriegshetzer Iswolsky einen gewissen Teil der französischen Presse für die imperialistischen Ziele des Zarenreiches kaufte, wo sich Zarharoff, der oberste Propagandachef der Kanonen- und Maschinen-gewehrfabrikanten, französische, englische und österreichische Zeitungen hörig machte, wo Fokker gleichzeitig deutsche und amerikanische Zeitungen erwarb und in der Obersten Heeresleitung Deutschlands seine bezahlten Vorposten hatte, wo Krupp und Poutiloff in allen Ländern der Welt eine Armee von Publizisten und Kanonenreisenden unterhielten und in den Generalstäben Tausende von Offizieren besoldeten. Was ist aus dem in einer Unterkommission des Völkerbundes im Jahre 1921 gemachten Vorschlag Nr. 8 geworden, der besagte, „daß es den Kriegsmaterialfabrikanten, ihren Aktionären, Kommissären und sonstigen Bevollmächtigten verboten sein soll, Zeitungen zu besitzen bzw. zu kontrollieren oder auch nur irgendeinen Einfluß auf sie auszuüben?“

Die Unterlassungssünden auf diesem Gebiete gehören auch heute noch zu den Hauptsachen kriegerischer Verhätzungen. Es ist ein offenes Geheimnis, daß z. B. der Krieg in China vor allem auch ein Resultat der auf Beseitigung der „Absatzstockung“ gerichteten Bestrebungen der Rüstungsindustrie ist. In der Abrüstungsaktion muß deshalb bei der Fabrikation und beim Verkauf der Hebel angesetzt werden.

Dies war von Anfang an die Politik der Arbeiterschaft. Dahingehende Versuche fallen hauptsächlich in die Zeit vor der Ernennung der Vorbereitenden Kommission zur Organisierung der nunmehr eröffneten allgemeinen Abrüstungskonferenz, sie fallen in die Zeit der Wirksamkeit jener im Jahre 1920 von der ersten Völkerbundsversammlung eingesetzten Technischen Kommission, in der die Gewerkschaften direkt vertreten waren. Ihre Delegierten verkörperten jene treibenden Kräfte, die die Abrüstung auf das einzig mögliche und wirkungsvolle Gleis der *Kontrolle der Herstellung und des Handels von Waffen und Munition*, der Kontrolle des *privaten Waffenhandels* und der *privaten Herstellung von Kriegsmaterial* brachten. Ein bis in alle Einzelheiten ausgearbeiteter Konventionentwurf für diese Kontrolle ist das Werk der Arbeitergruppe der besagten Kommission.

Als im Jahre 1925 die Vorbereitende Kommission für die Abrüstungskonferenz eingesetzt wurde, gehörten alle diese Vorschläge bereits mehr oder weniger der Vergangenheit an.

Was blieb der Vorbereitenden Kommission — in der die Arbeiterschaft nicht mehr direkt vertreten war — zu tun übrig? Sie arbeitete einen Konventionentwurf aus, in dem die Grundursache des Rüstungsübels kaum berührt ist, einen Entwurf, der bestenfalls die Stabilisierung eines für jede kriegerische Schandtat ausreichenden Vernichtungapparates und sogar des dazu gehörigen Kanonenfutters bedeutet (denn er sieht u. a. vor, daß die vorzuschreibende — und national in den meisten Fällen bereits festgelegte — Höchst-dienstzeit überschritten werden kann, wenn z. B. infolge des Rückganges der Geburtenziffer die Jahrgänge zu klein werden!).

Da damit zu rechnen ist, daß in Genf durch ein Gewirr von Zusatzanträgen und Abänderungsvorschlägen sowie durch die lange Dauer der damit verbundenen Verhandlungen Aufmerksamkeit und Urteilskraft ermüdet werden, ist es gut, schon im voraus deutlich auf diese Grundursachen aufmerksam zu machen. Wenn wochenlang über die Beschränkung der Ausgaben und der Rüstungen, über tausend Ausnahmen für menschliches und sonstiges, einbezogenes „Material“ gesprochen wird, so soll nicht vergessen werden, daß die Arbeiterschaft, obwohl sie den geringsten Teilerfolg nicht verkennt und sich für ihn einsetzen wird, von dieser Konferenz die Erfüllung ihrer Wünsche und Hoffnungen nicht erwarten kann und soll. Wenn jedoch die Konferenz dazu beiträgt, die Arbeiter an ihre *eigenen Aufgaben* und ihre *eigenen Pflichten*, die auf diesem Gebiete ganz besonders groß sind, zu erinnern, so hat sich ihre Abhaltung bereits gelohnt. Mögen die Arbeiter, gleichviel welches der Ausgang der Verhandlungen in Genf sein wird, mit besonderer Eindringlichkeit an jene Versprechungen erinnert werden, die sie sich nach Beendigung des Krieges *selber* gegeben haben und deren Erfüllung heute wie damals *von ihnen selber abhängt, von ihrer Einigkeit und ihrem Willen* im Kampfe gegen Krieg und Militarismus und — eine Voraussetzung seines Gelingens! — im Ringen für den Sieg des demokratischen Gedankens!

Der Sieg über den kriegshetzerischen Faschismus wird auch der Sieg des von der Arbeiterschaft aufgestellten und verteidigten Gedankens der allgemeinen Abrüstung sein. Wenn das Jahr 1932 auf die Frage „Faschismus oder Demokratie“ Antwort bringen wird, so wird diese Antwort nicht in Genf, sondern in den einzelnen Ländern fallen. Lautet die Antwort gegen die Demokratie, so würden die schönsten Resultate in Genf den nächsten Krieg nicht verhindern können, lautet sie für die Demokratie, so kann das kleinste Resultat in Genf eine wichtige Vorarbeit für die Befriedung Europas und der Welt sein!

## Einige Randbemerkungen

### Die Unersättlichen

Im „Schleifstein“ vom 15. Januar steht wieder einmal die lächerliche Phrase von den im Gewerbe übersteigerten Löhnen, der hinzugefügt wird, daß der letzte Lohnabbau von 9 Proz. lediglich eine Etappe sei, „der unbedingt weitere folgen müssen“. Was kümmert es diese Leute, daß sie täglich die Wirtschaft weiter in den Dreck fahren, was kümmert es sie wenn Arbeitslosigkeit und Kurzarbeit täglich immer mehr steigen, das Los derer, die noch arbeiten immer jämmerlicher wird, sie verlangen Fortsetzung der „simpelsten Methode“, die die Welt je gesehen hat. Sie ist allerdings nicht so simpel, denn sie erhöht den Profit für die Unternehmen, die das aushalten und schaltet wunschgemäß die anderen als Konkurrenten aus. Und darum wird sie geübt.

Im Gewerbe ist das gesamte Lohnkonto heute infolge Arbeitslosigkeit, Kurzarbeit sowie kaltem und heißem Lohnabbau wesentlich geringer als 1913, während die mengenmäßige Produktion noch über der des letzten Vorkriegsjahres liegt. Die vierfach gestiegene Leistung ist halbiert, das Lohnkonto weit stärker gesunken. Mit anderen Worten: Unter Umrechnung der Kurzarbeit in Vollarbeit sind heute noch bestenfalls 50 Proz. Gehilfen im Gewerbe tätig. Die Zahl der produktiv tätigen Lehrlinge ist im Verhältnis gestiegen. Und die jetzt arbeitenden Gehilfen leisten mehr als die im Berufe tätigen des Jahres 1913, dafür erhalten sie aber, immer wieder insgesamt genommen, weniger Lohn als damals. Aber die Gegenseite hat die Stirn, von übersteigerten Löhnen zu sprechen und noch weiteren Lohnabbau zu fordern. Zwei Spalten weiter macht aber der „Schleifstein“ in billiger Entrüstung über das Mittelungsblatt der Leipziger Kollegen, weil es die Unternehmerparole: Wie die Leistung so der Lohn und umgekehrt, aufgegriffen hat und daraus die notwendigen Schlussfolgerungen zog. Wer ist nach der zitierten Kostprobe aus dem „Schleifstein“ noch im Zweifel, daß sie recht daran tun.

Weil die Steigerung des Elends in den Reihen der Arbeiter durch den Lohnabbau nicht genügt — die ausgleichende „Gerechtigkeit“ durch Preisabbau hat sich bereits als Trug erwiesen, wir brauchen nur das Ergebnis der Untersuchungen des ADGB. zu lesen — kommen zu den industriellen Schakalen noch die agrarischen Hyänen und verlangen Erhöhung der Zölle. Trotzdem das ihren heiligsten Versprechungen ins Gesicht schlägt, trägt die Regierung diesen Forderungen Rechnung, obwohl ohne einen Abbau der Zölle kein echter und wirksamer Abbau der Lebensmittelpreise möglich ist.

### Verschärfung der Krise

Als die 4. Notverordnung angekündigt und in ihren Umrissen bekannt wurde, stieg die Krisenkurve scharf an. Arbeitslosigkeit und Kurzarbeit nahmen außerordentlich zu. Das setzte sich fort nach der Veröffentlichung der Notverordnung und hielt den ganzen Dezember und Januar durch an. Zuerst lauerte alles auf den Lohnabbau, der eine Preissenkung bringen sollte. Aufträge wurden zurückgezogen oder zurückgestellt. Als der Preisabbau ausblieb kamen weder die alten Orders zurück, noch kamen neue hinzu. Es war nicht schwierig das voraussehen. Bei etwas Kenntnis der kapitalistischen Wirtschaft liegen die Gründe auf der Hand. Sinkende Preise oder die Hoffnung darauf, veranlassen jeden der kaufen will oder Aufträge zu vergeben hat, zu warten. Die Notverordnung schafft geradezu die Voraussetzung zum warten, denn die darin vorgesehenen und festgesetzten Fristen für weitere Maßnahmen sind zu kurz angesetzt, um nicht jeden geradezu zu provozieren, Geschäfte erst nach der neuen „Klärung“ zu machen. Die für die Notverordnung Verantwortlichen tragen auch die volle Verantwortung für die weitere Verschlechterung der Wirtschaftslage.

Dazu kommt in den letzten Wochen die außenpolitische Spannung. Hat schon die Hitlererei, der ein großer Teil des deutschen Volkes und der Reichsregierung verfallen sind, ausländische Auftraggeber veranlaßt: keine Mark mehr in diesem Chaos zu riskieren, so haben die Auseinandersetzungen um die Reparationen die Situation noch verschlechtert. Herr Brüning hat sich zur größten Freude aller Kriegshetzer etwas weit vorgewagt und man ist nun bemüht, notdürftig das zerdeckte Porzellan wieder zu flicken. Das ist auch notwendig, wenn die Geschichte nicht mit einer schweren Niederlage und einem fürchterlichen Katzenjammer enden soll. Die Arbeiterklasse hat alle Ursache, sich nicht mit in diese Niederlage hineinreißen zu lassen. Gerade die Internationale der Arbeiter hat das unbestreitbare Verdienst, schon vor 10 Jahren die Grenze der Verpflichtungen Deutschlands an der richtigen Stelle zu ziehen. Sie sollen nicht die Kosten des Wiederaufbaus der zerstörten Gebiete übersteigen. Daß die kapitalistischen Unterhändler bisher diese Lösung nicht gefunden haben, haben sie selbst zu verantworten. Gut, Blut und Ruf der Arbeiterklasse dafür einzusetzen, um dem Kapitalismus aus die-

ser Sackgasse herauszuhelfen, dafür ist kein Grund vorhanden. Vergessen wir nicht, wie der Krieg so sind auch die Friedensverträge Ergebnisse kapitalistischer Politik. Wir sehen auch keinen Grund, von den internationalen Beschlüssen der Sozialisten und Gewerkschaften abzuweichen. Der französische Sozialist Léon Blum hat diese Beschlüsse in der französischen Kammer gegen das Wutgeheul der Nationalisten jüngst vertreten und die Forderung aufgestellt, daß die Finanzabteilung des Völkerbundes den Auftrag erhalten soll, zu untersuchen, ob die bisherigen deutschen Zahlungen bereits die Kosten für den Wiederaufbau decken. Sei das der Fall, so seien die Sozialisten der Meinung, Deutschland müsse von allen weiteren Zahlungen befreit werden. Dieser Vorschlag ist wert geprüft und übernommen zu werden. Ihn zu übernehmen ist klüger als in Kraftmeiereien zu machen. Vor allem muß er von den Internationalen der Arbeiter und Angestellten aufgegriffen und mit einer internationalen Aktion verbunden werden. Léon Blum aber müssen wir Dank zollen für den Mut, mit dem er den Kriegshetzern auf der anderen Seite des Rheins entgegentrat.

### Immer wieder Riesengehälter

In den allgemeinen Bankkrach des letzten Sommers wurde auch die Dresdener Bank hineingezogen. Das Reich sprang mit 300 Millionen RM. ein, um den Zusammenbruch aufzuhalten. Heute wird bekannt, daß die Dresdener Bank einen siebenten Direktor angestellt hat, der ein Jahresgehalt von 80 000 RM. erhält. Dies für den siebenten! Wieviel für die ersten und wieviel für alle??

Wenn man eine Hoffnung haben dürfte, so wäre man versucht zu fragen: Wie lange läßt sich das die Industrie noch bieten? — /.

## Der Kapitalismus und sein Ertrag

Eine unter vielen Zeitungsnotizen:

### Ein Drama in Wohldorf.

#### Mutter und Sohn erhängt aufgefunden.

In einem Anick in Wohldorf-Ostfeld wurden am Sonnabendvormittag die 88jährige Frau Duve, geb. Borgfeldt, aus Hamburg-Eppendorf, und deren 45jähriger Sohn Werner erhängt aufgefunden. Als Polizeibeamte am Schauplatz des tragischen Vorfalls eintrafen, waren die Leichen der Erhängten bereits von den Stricken abgetrennt.

Frau Duve war durch Krankheit mit ihrer Miete rückständig geworden, die Entlassung bei der Hochbahn nahm ihr die Möglichkeit, die Rückstände abzudecken. Für ihren Sohn erhielt sie von der Wohlfahrtsbehörde einen wöchentlichen Zuschuß. Dort hatte sie auch um die Übernahme der Mieteverbindlichkeiten gebeten; ihr Antrag war bisher nicht erliegt. Der Vertreter des Hauseigentümers, hatte vor einiger Zeit gegen sie ein Räumungsurteil erwirkt, das er am Donnerstag vollstrecken ließ. Frau Duve, die nun obdachlos geworden war, ging zunächst zu einer Verwandten, die in Wohldorf wohnt und nahm sich zwei Tage später das Leben.

Wer schreitet so spät durch Nacht und Wind, es ist die Mutter mit ihrem Kind.

Der Sturm peitscht den Regen, der Wetterbericht meldet Windstärke 9—11. Der Sturm fällt Zweige und Bäume und wirft sie der Mutter vor die Füße, um ihr Einhalt zu gebieten und sie von ihrem Vorhaben abzuhalten. Ungeachtet dessen hält die Mutter ihren 11jährigen Sohn fest an der Hand, schützt ihn vielleicht sogar vor dem klatschenden Regen, indem sie ihren Mantel um ihn schlägt. Sollte der Sohn nicht gefragt haben, Mutter wohin? Denn in dem Alter kann ein Kind doch Hören und Sehen. Mag die Mutter ihrem Kinde nicht erzählt haben, sie wollten sich ein neues Heim suchen, wo sie im warmem Bette beide ausruhen können.

In dem Busen, an den sie einst ihr Kindlein drückte, hat sie jetzt den Strick versteckt, und vielleicht drückt sie ihn auch dran, damit er nicht verloren geht.

Angelangt am Waidessaum, wo sie vielleicht einst der Nachtigall gelauscht, nimmt sie den Strick aus ihrem Busen, ohne zu merken wie warm sie ihn gehalten hat, und schlägt ihn über die Zweige. Der niederprasselnde Regenschauer vermag nicht ihr Fieber zu löschen. Sollte der Junge auch hier nicht gefragt haben, sollte er angesichts dieser Sache sein Köpfchen ruhig hingehalten haben, hat die Mutter ihn darüber aufgeklärt, du weißt ja nicht wie's damals war — die Nachtigall sang in denselben Zweigen. Die Mutter wählte nicht die leichteste Arbeit; sie stürzte sich nicht mit ihrem Sohn von der Brücke aus ins Wasser, sie zog die schwerste Arbeit vor, vor ihren Augen mußte sie ihr Kind sterben sehen, den zappelnden Körper am Baum hochziehen, minutenlang den

Strick halten, um ihn am anderen Ende zu befestigen. — Welch heroische Tat gehört hierzu, und sie läßt nicht nach, bis die Mutter selbst sich neben ihren Sohn erhängt hat.

Daß solche Kräfte vom Kapitalismus ausgeschaltet werden, ist unfassbar. Auch ein Frauenherz konnte es nicht fassen. Hier, wo die Nachtigall sie einst berauschte, wo sie ihr Lebensglück empfunden hatte, wollte sie es auch wieder lassen.

Wie zum Hohn der Menschheit schlägt der Sturm die leblosen Körper zusammen, als sollte das Kind die Mutterhand noch ergreifen um ihr zu verzeihen, und der Himmel weint Tränen dazu. In derselben Nacht wurde die Bank in Monte Carlo gesprengt.

Wir fragen nicht nach dem, der die Leichen abschnitt vom Strick, wir fragen nach dem, der die Mutter hierher führte, der sie gezwungen hat, an unschuldigem Wesen sich mitzurächen. Wir fragen, wer der Mörder all derer ist, die aus Lebensnot ihr Leben wegwerfen, obwohl Reichtum an allen Lebensgütern vorhanden ist. Der Kapitalismus ist dieser Menschenfeind! Sein Ertrag ist Wohlleben für eine kleine Schicht Ausbeuter und Hunger, Not, Elend, Verzweiflung für die breiten Massen des Volkes. Dieses fluchwürdige System muß verschwinden und einer Ordnung Platz machen, die allen, die Menschenanzahl tragen, ein Leben in Freude, Harmonie und freiem Schaffen gibt! Diese Ordnung muß erkämpft werden! Und so wollen wir geloben, uns noch fester zusammenschließen und zu kämpfen gegen ein System, das uns die Erde zur Hölle macht. Das soll unser Ertrag des Kapitalismus sein! R. L.

## Die Menschheit wird noch mit einer Dreistundenschicht auskommen

Zweifelloso befindet sich die Menschheit in einer gedrückten Stimmung. Man glaubt das Ende der Welt zu sehen und auf keine Besserung hoffen zu dürfen. Wenn auch die Krise sehr schwer ist, so hat es doch auch in früheren Zeiten Depressionen gegeben, die die Menschheit nicht minder hart bedrückt haben. Im „Berliner Tageblatt“ erinnert der ehemalige Staatssekretär Richard v. Kühlmann an eine Voraussage des Engländers Macaulay im Jahre 1830. Vor 100 Jahren glaubte dieser englische Schriftsteller darauf hinweisen zu müssen, daß die allgemeine Tendenz der Entwicklung dahin gehe, steigenden Wohlstand in breitere Kreise zu tragen. England werde 1930 50 Millionen Einwohner zählen, diese würden besser genährt, besser behaust, besser gekleidet sein als ihre Landsleute 100 Jahre vorher. „In allen Zeitaltern sei es den Menschen klar gewesen, daß bis zu ihren eigenen Lebzeiten Entwicklung und Fortschritt unaufhaltsam vorangehen seien. Trotzdem glaube niemand mit Fortschritt für die kommende Zeit rechnen zu dürfen. Was solle denn der Grund dafür sein, daß man rückblickend nur Verbesserung und Fortschritt sehe, für die Zukunft aber nur mit Verschlechterung solle rechnen dürfen?“ Zweifelloso hat der Engländer vor hundert Jahren den richtigen Blick für die zukünftige Entwicklung gehabt. Ebenfalls ein Engländer, J. M. Keynes, hat 1930 einen Aufsatz geschrieben unter dem Titel „Wirtschaftliche Möglichkeiten für unsere Enkel“. Keynes führt in diesem Artikel an, daß der wirtschaftliche Pessimismus der Gegenwart nicht gerechtfertigt sei. Die Menschheit litte nicht an Rheuma des Greisenalters, sondern an den Wachstumsschmerzen zu schneller Entwicklung, an den Schwierigkeiten, eine Wirtschaftsperiode in die andere zu überführen. Die breiten Grundrührer der Gegenwart seien der Pessimismus der Umstürzler, die alles für so hoffnungslos schlecht halten, daß nichts Rettung bringen könne als gewaltsame Umwälzung, und der Pessimismus der rückschrittlichen und des Gleichgewichtes des wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Lebens für so labil hielten, daß keine Experimente versucht werden dürfen. Keynes glaubt, daß die Fortschritte in der Entwicklung anhalten werden. Er hält es für wissenschaftlich begründet, daß nach der bisherigen Entwicklung der Durchschnittsmensch nach Ablauf von 100 Jahren wirtschaftlich etwa achtmal besser gestellt sein werde, als er es heute sei. Voraussetzung sei, daß keine großen Krisen ausbrechen und die Bevölkerungszunahme sich in mäßigen Grenzen halte. Wir litzen augenblicklich schwer unter einem Zustand, der als technologische Arbeitslosigkeit gekennzeichnet wird. Dies dürfte auch nur eine Übergangsphase sein. Es ließe sich wissenschaftlich durchaus rechtfertigen, nach 100 Jahren eine Dreistundenschicht oder nur 15 Arbeitsstunden je Woche für ausreichend zu betrachten. — So denken große Wirtschaftler über die Entwicklung der Zukunft. Wir sollten nicht pessimistischer sein als diese Leute. Durch allzu großen Pessimismus schädigen wir uns nur selbst.



# VERBAND UND BERUF

## Zum Streit um das Zugabewesen

Welche Blüten der kapitalistische Konkurrenzkampf treibt, dafür haben wir leider auch schon manchen Beweis aus unserm Gewerbe bringen müssen. Ist doch auch hier besonders in schwieriger Wirtschaftszeit die Schmutzkonzurrenz in höchstem Gange. Für diese ihre Sünden wollen sich dann die Unternehmer am Arbeiterlohn schadloos halten. Wenn nämlich die Preise dann soweit herunter sind, daß selbst bei schärfster Antrieberei der Arbeiter ein „angemessener“ Gewinn nicht mehr erzielt werden kann, „können die Betriebe die hohen Löhne nicht mehr tragen“. Die Gehilfenschaft nimmt wohl Stellung gegen die Ausbeutung der Verbraucher durch überspannte Preise, aber sie tritt auch für einen gerechten Preis ein. Deshalb ist sie auch stets bereit gewesen, an der Bildung eines gerechten Preises mitzuwirken. Die Ablehnung dieser Mitwirkung und Mitbestimmung der Arbeiter bei der Festsetzung eines gerechten Preises durch die Unternehmer ist doch der unerschütterliche Beweis dafür, daß die Unternehmer Unvertretbares zu verbergen haben. Sie haben ob ihrer Preisfestsetzungen ein schlechtes Gewissen!

Selbst die ärgste Schmutzkonzurrenz wird noch als Dienst am Kunden bezeichnet. Was da geleistet wird, geht auf keine Kuhhaut. Die Konkurrenz besteht nicht nur darin, den Preis direkt zu drücken, sondern es werden auch noch allerhand Umwege gemacht. Sie alle auch nur andeutungsweise aufzeigen zu wollen, wäre hoffnungslos Beginnen.

Im Kleinverkauf ist hier ein besonderes Kapitel das Zugabewesen. Was da schon alles geleistet worden ist hat keine Grenzen. Jeder Kollege wird da schon seine eigenen Erfahrungen gesammelt haben. Ist man doch schon soweit gegangen, bei Einkäufen in bestimmter Höhe Bons zu geben, die eine Gratis-Porträtaufnahme zugeben. Die Bilder darf dann der Kunde extra bezahlen oder es ist ein anderer Dreh dabei, der auf eine Schröpfung des Publikums hinausläuft. Wir erinnern nur an die Gratis-Porträtvergrößerungen und ähnlichen Schwindel. Dieser Betrug, der viele schon ganz empfindlich getroffen hat, wie die Abwehr des angehlich unlayernen Wettbewerbes, hat dazu geführt, daß immer stärker eine gesetzliche Regelung des Zugabewesens gefordert wurde, der man sich nicht ganz entziehen konnte.

Es ergibt sich aus der Sachlage, daß das graphische Gewerbe das allergrößte Interesse an einer gesetzlichen Regelung des Zugabewesens hat. Ist doch nicht unbeachtlich, daß ein wesentlicher Teil Zugabeartikler graphische Erzeugnisse sind, die zugleich der Reklame dienen. Würde jede Zugabe durch Gesetz verboten, wäre sicher, daß ein Teil Aufträge auch für unsere Gewerbe verlorenging, was auch manchem Kollegen sicher die Beschäftigung kosten würde. Aber da es sich hier in erster Linie um Aufträge handelt, überließ der Verband die Federführung den Unternehmern bei der Vertretung der Gewerbeinteressen bei Beratung eines Gesetzes über Regelung des Zugabewesens.

Wie zumeist, ist der Reichswirtschaftsrat auch über seine Ansicht über das Zugabewesen befragt worden. Seine Meinung geht dahin, daß Geschenke, Proben, Reklamegegenstände, die unabhängig von einem bestimmten Verkaufsvorgang an die Kundschaft oder andere Personen verteilt oder versandt werden, nicht unter den Begriff der Zugaben fallen. Es besteht in seinen Reihen ferner Übereinstimmung darüber, daß Reklamegegenstände, auf denen auffällig und unverwischbar eine Reklameschrift angebracht ist, ebensowenig, auch wenn sie beim Kauf von Waren verabfolgt werden, als Zugaben gelten sollen. Der Gesamtausschuß der Papier verarbeitenden Industrien meint dazu, daß das die bestgeeignete Behandlung der Frage des Zugabewesens sei, wenn es zu einer gesetzlichen Regelung komme.

Der Reichsbund Deutscher Papier- und Schreibwarenhändler ist dagegen ganz anderer Meinung. Er hält ein völliges Zugabeverbot zum Schutze des Fachhandels für unerlässlich und stellt die entsprechenden Anträge. Gegen diese Anträge des völligen Zugabeverbotes nennt die Reklamekalenderindustrie wie folgt an:

„Es bedarf keiner Frage, daß ein völliges Zugabeverbot vor allen Dingen die Papier verarbeitende Industrie und das graphische Gewerbe schwer treffen wie auch einen großen Zweig der Reklamewirtschaft brachlegen würde, so daß eine große zusätzliche Arbeitslosigkeit ohne weiteres die Folge wäre. Wesentlich würde auch die Kalenderindustrie durch das Verbot der Zugabe von Kalendern als reine Reklameartikel in Mitleiden-

schaft gezogen werden. Zahlreiche reklametreibende Firmen sind auf die Herausgabe von Reklamekalendern als Werbeträger von Dauerwirkung, dessen Anschaffungskosten sich auf ein ganzes Jahr verteilen, angewiesen, so daß ihr Verbot dem Verbot einer wirtschaftlichen Notwendigkeit gleichkommen würde. Die gesamtwirtschaftlichen Schädigungen durch ein völliges Verbot der Zugaben würden die von dem Reichsbund für den Einzelhandel im Papier- und Schreibwarenfach als nachteilig bezeichneten Einwirkungen so stark überwiegen, daß man mit dieser vom Reichsbund gewünschten Regelung das „Kind mit dem Bade“ im wahrsten Sinne ausschütten würde.“

*Alte  
Lithographie*

*Untern Lindenbaume  
Sich id's Liebchen sehn.  
Durch die Lindenweige  
Hörst den Wind du gehn.*

*Winter ist gekommen,  
Freude schwand dahin.  
Wie ist dem armen Liebchen  
Traurig in dem Sinn!*

*Steht hier ganz verlassen,  
Mit dem schwangeren Leib —  
Und Treu hatt' er geschworen,  
Nannte sie sein Weib!*

*Falsches Gold am Finger,  
Es zerfällt in Staub —  
Regen, Tränen, arme  
Jung verlassene Frau!*

*Wilder Sturmwind donnert,  
Jornesmelodie:  
Alles sagt die alte  
Farb-Lithographie!*

*Ich wohl achtzig Jahre,  
Oder mehr noch — alt!  
Doch die Herzenssprache  
Ich im Bild nicht talt.*

*Der dies Bild geflossen,  
Lebt im Welt noch jung —  
Kleine, feine Arbeit:  
Klassisch, klar und bunt!*

*Was du gutes leistest,  
Das verliert sich nicht —  
Echte Herzensarbeit  
Ist ein ewig Licht.*

*Max Dortu*

Damit ist der Kampf um die gesetzliche Regelung des Zugabewesens bestimmt noch nicht zu Ende. Er wird weiter gehen und noch deutlicher den Egoismus der Interessentenhaufen herausstellen. Das ahnt scheint's auch der Gesamtausschuß der Papier verarbeitenden Industrien, deshalb mahnt er: „Was die endgültige Regelung dieses Problems betrifft, so wird die beste Lösung zweifellos in gemeinsamer Verhandlung der beteiligten Wirtschaftszweige mit den maßgebenden Regierungsstellen erfolgen.“

## Errichtung von Schlichtungsausschüssen in Belgien und Spanien

Es handelt sich in beiden Ländern nicht um die Errichtung von Schlichtungsausschüssen nach deutschem Muster, in denen ein „unparteiischer Vorsitzender“ den Ausschlag gibt oder gar selbständig die Entscheidung fällt, sondern um wahrhaft paritätisch zusammengesetzte Kommissionen.

Die belgische Verbandszeitung vom Monat Dezember begrüßt jedenfalls die Wiedererrichtung eines Schlichtungsausschusses für das graphische Kartell in Brüssel ganz außerordentlich lebhaft; von einem „unparteiischen Vorsitzenden“ in der Zusammensetzung des Ausschusses ist aber nicht die Rede und ein solcher dürfte auch um so weniger gebraucht werden, als es sich ja um einen Schlichtungsausschuß handelt, der von den Tarifparteien in beiderseitiger Übereinstimmung geschaffen worden ist.

Wesentlich anders liegen die Dinge in Spa-

nien. Dort gab es unter der Herrschaft der Militärdiktatur auch schon sogenannte „paritätische Komitees“ für die einzelnen Berufe, denen jedoch stets ein Regierungsvertreter beigegeben war. Der jetzige Arbeitsminister der Republik Spanien hat die Idee der paritätischen Komitees aufgegriffen und sorgt für deren Errichtung ohne Entsendung eines Regierungsvertreters. Für die graphische Industrie werden sich in der Besetzung dieser paritätischen Komitees um so weniger Schwierigkeiten ergeben, als sie schon früher verhältnismäßig gut organisiert waren.

Interessant ist jedenfalls, daß sich der spanische Arbeitsminister zwecks Heranziehung der Arbeiter zur verantwortlichen Mitarbeit in den Betrieben eines Mittels bedient, das bei uns nicht im besten Ansehen steht, da wir nur seine Schattenseiten kennenlernen mußten.

## Die Lage des graphischen Gewerbes in Holland

Das graphische Kartell Dortmund veranstaltete am 16. Januar 1932 im gutbesetzten Saal des Volkshauses einen Vortragsabend. Der eindrucksvolle Verlauf dieser Veranstaltung bewies erneut den hohen Wert der engen Zusammenarbeit zwischen den angeschlossenen Ortsvereinen, die in Dortmund erfreulicherweise feste Formen angenommen hat. Für die würdige Umrahmung des Vortragsabends hatte sich wiederum der Männer-Gesangverein „Typographia“ zur Verfügung gestellt. Seine einleitenden und abschließenden Gesangsvorträge fanden durch reichen Beifall die in hohem Maße verdiente Anerkennung. Starker Beifall wurde auch den Rezitationen eines Kollegen zuteil, die in Auswahl und Vortrag das Gesamtbild der Veranstaltung vortrefflich abrundeten. Als Redner war ursprünglich der Sekretär des „Allgemeinen Niederländischen Typographenbonds“, Kollege B. Ponstein (Amsterdam), vorgesehen, der jedoch infolge einer wichtigen Tariffbewegung nicht erscheinen konnte. Statt seiner hatte daher Kollege Bonte (Amsterdam), Vorstandsmitglied des holländischen Bruderverbandes, die Aufgabe übernommen, über „Die wirtschaftliche, tarifliche und organisatorische Lage des graphischen Gewerbes in Holland“ zu sprechen. Der 1. Vorsitzende des Graphischen Kartells, Kollege Friedrich Herrmann, nahm die Anwesenheit des ausländischen Gastes zum Anlaß, in seiner Begrüßungsansprache auf die Bedeutung der internationalen gewerkschaftlichen Zusammenarbeit hinzuweisen. Hierbei gab er der Hoffnung Ausdruck, daß die nach dem Kriege wieder hergestellten Verbindungen eine wirkungsvollere Grundlage für die Sicherung des Völkerfriedens abgeben möchten, als die der Vorkriegszeit. Kollege Bonte, der sodann das Wort nahm, entledigte sich seiner Aufgabe in wahrhaft meisterlicher Weise. Alle wesentlichen Fragen der allgemeinen Sozialgeschichte, des Entstehens und der heutigen Gestalt der graphischen Verbände, der betrieblichen Struktur und wirtschaftlichen Lage des graphischen Gewerbes, der sozial- und tarifrechtlichen Verhältnisse der gewerblichen Kollegenschaft in den Niederlanden wurden derart fest und klar verständlich dargestellt und beantwortet, daß die Versammelten dem mehrstündigen Vortrag mit vorbildlicher Aufmerksamkeit folgten. Den Schluß seiner Ausführungen widmete Kollege Bonte einer scharf und kritisch Kritik der privatkapitalistischen Wirtschaftsform. Der ungewöhnlich starke und langanhaltende Beifall, der dem Vortrag gezollt wurde, mag unserem ausländischen Gast bewiesen haben, daß auch die schwerblütigen Westfälinger verstanden haben, seine rhetorisch wie gedanklich gleichermaßen hochwertige Leistung richtig einzuschätzen und zu würdigen. Namens des Graphischen Kartells versicherte Kollege Fr. Herrmann dem Kollegen Bonte wärmsten Dank. Vieles von dem, was in Holland auf organisatorischem, tarif- und sozialrechtlichem Gebiet erreicht worden sei, könne die deutsche Kollegenschaft zur Nacheiferung anregen; in vielerlei Hinsicht wiederum sei jedoch die deutsche Kollegenschaft bereits weiter gelangt als die holländische. Die wichtigste Lehre des Vortrages sei aber zweifellos die Erkenntnis, daß die Beseitigung der privatkapitalistischen Mißwirtschaft eine Aufgabe internationalen Maßstabes ist. In diesem Geiste bitte er den Kollegen Bonte, den holländischen Kollegen herzliche Grüße zu übermitteln. (Lebhafte Beifall.) Damit hatte die wohlgelungene Veranstaltung ihren offiziellen Abschluß gefunden. Gesang und Musik hielten die Besucher der Veranstaltung jedoch noch einige Stunden zwanglos beisammen.

## Hans Schäufelein (1488 — 1540)

Wir sind im Jahre 1517. In Wien regiert der Kaiser Maximilian. Und unten im Mailändischen und im Venezianischen schlagen die Hellebarden und die Langschwerter aufeinander — die Landsknechte aller Sprachen führen ihren immerwährenden Krieg. Aber Friede und Eintracht und Wohlstand und Gewerbefriede und die Kunst blüht in der alten freien Reichsstadt Nördlingen, im Ries, im Lande Franken. Winter Anno 1517. Regen — halb Schnee, kalter Sturm vom Gebirge Rauhe Wanne herab. Sturm in der Luft. Doch die Kriegsstürme verschonen die gute alte Stadt Nördlingen, frei seit 1215. Nördlingen ist gegen Krieg und Brandschatzung gut gewehrt, hoch ummauert ist es, acht Tore, und dreißig Bastiontürme — es wagt sich so leicht kein Raub- und Rittergesindel an die freie Reichsstadt Nördlingen heran. Nein, gewißlich nicht. Denn die Zunftgesellen der Gewerbestadt Nördlingen führen den Spieß und den Morgenstern nicht weniger geschickt, als der bunteste Landsknecht. Das ist weit über die Lande bekannt — im Sprichwort sagt es sich: Nördlingen — Gutwehrlingen! Winter. Regen. Schnee. Sturm. Anno 1517. Im Lande Franken.

Das Handwerk hämmert und zangt, hobelt und sticht. Neben der Werkbank steht der hölzerne Bierkrug. Geld ist im Überfluß in der Stadt — Geld eigener Prägung — im Rathaus von Nördlingen kreischt und klappert der Münzstock — die Monetenpresse — Silberlinge und Guldlinge springen neugeprägt und blitzblank und klingend in die Welt — mit dem heiligen Georg und dem doppelten Reichsadler fein geschmückt — Geld von Nördlingen: Gutwertlingen! Auch das ein Volkswort. Nördlingen: Frei Waffen und frei Geld. Freier Handel und frei Handwerk. Und frei Kunst dazu. Jawohl, Nördlingen hat auch seine eigene Kunst. Rathaus und Georgskirche sind prächtig ausgemalt, vom Meister Hand Schäufelein und seinen dreißig Gesellen. Was — der Hans Schäufelein lebt hier in Nördlingen im Ries? Ei, gewiß tut er das, er ist zwar in Nürnberg geboren — aber seit zehn Jahren wirkt und malt und holzschnet er hier, bei uns, in der freien Bürgerstadt Nördlingen.

Hans Schäufelein, Maler, Zeichner und Holzschnyder — ein Schüler von Dürer. Doch längst selbständig, in eigenen Entwürfen und in eigener Manier. Wo wohnt er denn hier in Nördlingen, der Meister Hans Schäufelein? Da, drüben wohnt er, in dem Patrizierhaus am Markt — komm, wir gehen ihn besuchen. Anno 1517. Winter. Regen. Sturm. Aber Gewerbefriede. Gehämmert und Genähe. Laß sie sich drumten im Venezianischen und im Mailändischen mal schlagen — die deutschen Landsknechte: mit italienischen und spanischen und französischen Waffenknechten sich verbeißen — im deutschen Lande Franken herrscht Friede: das ist mehr als Streit und Krieg. Beim Sankt Georg — das ist gewißlich wahr.

Nördlingen. Marktplatz. Der Gänsebrunnen klatsch: der Sturmwind schlägt den achtfachen Wasserstrahl des Brunnens aufs Pflaster: klatsch — klitsch! Brrrr. Rettet euch — schnell, da, klopf mit dem Alarhammer ans große eichene Haustor — hin zum Meister Schäufelein: klopf-klopf, sperr uff! Und im großen eichenen Patriziertor öffnet sich ein schmales Pflörtlein — huscht hinein, Freunde im roten Zunftwams — Größ Gott: Jüngferchen Weißhaube — und sie lächelt freundlich und rosaverschämt, das kleine blanke Dienstgänschen des Meisters Hans Schäufelein. Gewiß, er ist schon oben, der Herr Meister — und er hat Besuch, der Anschutz ist bei ihm, der Meister Formschnyder, sein Werkhelfer. Schön, pfützt di Gott und die heilige Jungfrau, Maidl Weißhaube — auf! — das war auch ein wenig zu scharf gekniffen, ins rosige Wänglein — aber sie lacht, hilti, lustig sei 's schöne Leben! Dem Winter zu Trotz.

Soo — nun sitzen wir oben im Patrizierzimmer — um den schwereichen Tisch — der Schäufelein und der Anschutz im schwarzen Wams, das rote Barett am lockigen breiten Haupt — heiliger Dreibein, was haben diese Männer für kühne Augen — das schießt ja die reinsten Wetterblitze. Und da uns Frau Käthchen den Weinkrug auf den Tisch stellt — da blitzt es noch einmal, wie Sonnenstrahl, aus den amethystenen Augen der jungen Frau Meisterin Käthchen Schäufelein, der schlanken Tochter eines Nördlinger Harnischhämmerers. Wohl bekomm's den Herren — Gott und dem Kaiser zur Ehre — diesen guten Trunk vom Schwäbischen Meer, der schillernde Wein von den Uferhügeln des Bodensees. Im großen Kamin knistert und duftet das helfflammende Kiefernholz, vom Gebirge Rauhe Wanne. Wärme, Freundschaft, Wein — es ist gemütlich im Patrizierhaus des Genossen Schäufelein. Und Frau Käthe bringt den schweren schmiedeeisernen Leuchter — den stellt sie mitten auf den Tisch — den schwarzen Leuchter mit den acht gelbgefärbten Unschlitzkerzen. Und nu — sagt der Schäufelein — nu, lieb Käthchen, bring uns noch die Mappe her — die der kaiserliche Botenreiter uns heute ins Haus gebracht hat. Die Mappe „Teuerdank“!

Stolz schlägt dann der Meister Schäufelein die große schwarzgoldene Mappe vor unseren staunenden Augen auf. Wir lesen „Teuerdank“, allegorisches Gedicht, von Kaiser Maximilian in der Stadt Wien entworfen und erdacht und erfabuliert — vom kaiserlichen Geheimschreiber Melchior Pfingzing zusammengereimt, in die poetische Form gesetzt — die Brautfahrt des einstigen Prinzen Maximilian — der auf „Abenteurer denkt“ — „Teuerdank“ — der Brautritt von Wien an den Hof des Freigrafen von Burgund und Brabant — die Tochter Karl des Kühnen zu ehelichen, die Maria: schön wie die Mutter unseres Herrn Jesu Christ. Segne uns!

Ja, der „Teuerdank“. Dieses abenteuerliche mittelhochdeutsche Gedicht — Erstausgabe Anno 1517, zu Nürnberg gesetzt und gedruckt — geschnitzt zu Nördlingen, 118 herrliche Holzschnittblätter — geschnitzt vom Formschnyder Anselm Anschutz, gezeichnet vom Maler Hans Schäufelein. — Hier, die Künstlerzeichen unter den Schwarzweißblättern — das große kräftige H, durch den Querbalken des H: das geschlängelte S — Hans Schäufelein, und hier, die beiden gekreuzten Schaufeln, die Insignien des großen Zeichners — wohlgetan, Kamerad Schäufelein.

Und wir sehen und wir staunen und wir freuen uns, diese herrlichen Holzschnitte, die Abenteuer eines jungen verliebten Ritters, eines Brautritters. Von Wien bis Burgund und Brabant. Das erste Leben in bunter Poesie.

Nun sind wir vom Schauen müde. Klapp das Poetereibuch zu. Schenke noch Wein ein. Das Kaminfeuer ist herabgebrannt, seine Glut leuchtet unheimlich — wie niedergebrannte Dörfer.

Und der Schäufelein redet zu uns, mit tiefer, erster Stimme — von der Ungerechtigkeit außerhalb der freien Stadtmauern sagt er — der arme teutsche Bauer wird geknechtet und malträtirt, von den weltlichen und geistlichen Herren, von Ritter und Pfaff, von Graf und Bischof, Herr im Lande sind der bunte Landsknecht und der eiserne Hauptmann, der Condottiere — der Bauer ist wie das Vieh: verachtet, geschlagen, verhöhnt. Nur die bewehrten Städte sind frei. Der Bauer seufzt — hört ihr den Sturm?

Und die Stimme des Hans Schäufelein hebt sich, zu Zorn und Donner und Blitz — er wird ein Prophet: der teutsche Bauer steht auf, er wird rebellieren — und das Herz des Hans Schäufelein wird dabei sein.

Acht Jahre später — Anno 1525 — Beginn der deutschen Bauernkriege. Freiheit! Burgen und Klöster brennen.

Max Dortu.

## Einwandererrecht in Kanada

Im Monat November landete ich mit dem Dampfer „Tunisian“ nach stürmischer Überfahrt in Quebec in Kanada. Mit noch einem Deutschen, den ich auf dem Schiff kennengelernt hatte, fuhr ich nach Montreal. Da wir der englischen Sprache nicht mächtig waren, gelang es uns nicht, Arbeit zu finden. Unsere geringen Barmittel waren bald aufgebraucht. Wir entschlossen uns, auf der Eisenbahnstrecke nach der fünf Tage entfernten Stadt Ottawa zu wandern. Es herrschte große Kälte. In den Nächten hielten wir uns in den hölzernen Wartehäusern der Eisenbahnstationen, die nie verschlossen wurden, auf.

Als wir in Ottawa ankamen, fanden wir bei einem Arbeitsvermittler, der gerade Waldarbeiter suchte, Beschäftigung. Uns wurde ein Vertrag vorgelegt, den wir, ohne von dem Inhalt Kenntnis zu besitzen, unterschrieben. Noch an demselben Tage fuhren wir mit noch anderen Arbeitern mit der Eisenbahn gen Norden bis zur Endstelle. Dort wurden wir verpflegt. Am anderen Tage wurde der Transport auf bereitstehenden Schlitte gespannt fortgesetzt. Unterwegs waren Pflegeanstalten errichtet, die immer an einem Tage erreicht werden konnten. Nach fünftägiger Fahrt kamen wir an der Arbeitsstelle an. Der Betrieb war schon in vollem Gange. Allerlei Blockhäuser aus ganzen Baumstämmen waren errichtet. Zahlreiche Pferde und viele Schlachttiere standen umher.

Durch die große Kälte und die ungewohnte schwere Arbeit wurde ich krank und war nicht mehr imstande zu arbeiten. Ich hörte daher auf, um mich in der Stadt wieder zu erholen. Mein Landsmann, der als einziger Deutscher nicht allein zurückbleiben wollte, begleitete mich. Der Geschäftsführer händigte bei unserem Abgang jedem fünf Wertmarken aus, die für Abendessen, Nachtquartier und Frühstück in den Unterkunftsstellen Gültigkeit hatten, und übergab uns einen verschlossenen Brief, mit dem Bedeuten, diesen der Geschäftsstelle zu überbringen. Nach fünftägiger Reise bei furchtbarer Kälte kamen wir in dem Ort an der ersten Eisenbahnstation in halberfrorenem Zustande an. In der dortigen Geschäftsstelle übergaben wir sofort unseren Brief und erwarteten unseren Lohn. Hier wurde uns eröffnet, daß wir keinerlei Ansprüche an die Gesellschaft hätten. Laut des mit uns geschlossenen Arbeitsvertrages wären wir bei Verlust aller Ansprüche

verpflichtet, bis zur Beendigung der Arbeit im Walde zu arbeiten. Der vereinbarte Lohn von 1 Dollar den Tag, sei mithin verfallen. Da wir mittellos waren, waren wir gezwungen, den Weg bis Ottawa auf der Eisenbahnstrecke zu Fuß zurückzulegen. Als wir nach drei Tagen in elendem Zustande dort ankamen, begaben wir uns zu dem deutschen Geschäftsträger. Er ging sofort mit uns zu einem Arzt, um uns untersuchen zu lassen. Am anderen Tage gab er sich mit uns auf das „Kleine Gericht“. Nachdem der Konsul dem Richter die Sache vorgetragen hatte, ließ dieser uns unsere Angaben durch einen Kauf auf die Bibel beideln, dann wurden wir für einen zwei Tage später stattfindenden Termin geladen.

Zum Termin war auch der Vertreter der Holzgesellschaft erschienen. Die Arbeitsverträge und ärztlichen Zeugnisse lagen vor. Der Richter stellte fest, daß wir der englischen Sprache nicht mächtig waren und daher keine Ahnung von dem Inhalt, der von uns notgedrungen unterschriebenen Verträge haben konnten. Deshalb hob er die Gültigkeit des Vertrages auf. Da der Vertreter sich auf gütliche Verhandlung nicht einließ, verurteilte der Richter die Gesellschaft zur sofortigen Zahlung der 50 Dollar für jeden für je fünfzig Tage Arbeit und zur Tragung sämtlicher Kosten und Auslagen. Auch die Marschtage wurden als volle Arbeitstage berechnet. Dann gab uns der Richter bekannt, daß wir für etwa entstandene körperliche Schäden berechtigt wären, Schadenersatzklage zu erheben. Es ist aber nicht zur Klage gekommen, denn der Vertreter entschädigte uns freiwillig mit je 15 Dollar.

J. Seyffert.

## Ursula,

### die Geschichte eines kleinen Mädchens

Der Arbeiterdichter Ernst Preczang hat in seinen alten Tagen noch ein Kind in die Welt gesetzt. Ein Mädlein. Es heißt Ursula.

Diese Ursula ist eine Schwester des vor drei Jahren zur Welt gekommenen Peter Klupschek, der Hauptfigur des Romans „Zum Lande der Gerechten“. Wieder führt uns der Dichter in die norddeutsche Tiefebene und in die Nähe des Meeres. Aber da ist kein modernes Seebad mit Luxushotels und Fremdenbetrieb, da ist vielmehr die einsame Heide und die stille Dünenlandschaft, da sind kleine Bauern, die dem dürrigen Boden eine schmale Ernte abringen, und Fischerleute, die sich auf der See herumplagen und in ihren niedrigen Hütten ein bescheidenes Dasein führen. Ein Sohn solcher Fischerleute ist der Vater der kleinen Ursel, und die Mutter ist eine Bauerntochter. Weil sie ihren Hinnerk nicht heiraten darf, wird sie von ihrem Vater verstoßen, und Ursula kommt bei Verwandten in Berlin zur Welt. Das Kind wächst auf, ohne seine Eltern gesehen zu haben, und seine Kindheit wird eingeeignet von den Kriegsjahren und der schweren Nachkriegszeit und von einer strengen Pflegemutter, die so stolz auf ihre Korrektheit ist, daß sie selbst die Zärtlichkeiten in ihrer Ehe auf bestimmte Tage und Stunden verteilt. Aber mehr als diese Frau bestimmt ein anderer Hausbewohner das Schicksal des Kindes: Ben Spoer, der „Onkel Dichter“, der in seiner Dachwohnung sitzt und aus seinen Erlebnissen und Stimmungen Gedichte und Erzählungen formt. Seine behutsame Liebe führt das Kind durch die entscheidenden Jahre der Entwicklung. Ursula ist in Wirklichkeit seine Tochter, ihr inneres Antlitz trägt die Züge dieses einsamen und gütigen Menschen, der sich eine eigene Philosophie zurechtgelegt hat, und der gern von der Ernte seines Lebens an andere abgibt.

Ursula errät aus den gelegentlichen Bemerkungen der Hausbewohner, daß die Geschichte ihrer Herkunft, mit der man sie bisher beruhigt hat, ein frommes Märchen ist und daß ihre Mutter lebt. Das ganze Sinnen und Trachten des Kindes konzentriert sich nun auf die Suche nach seiner Mutter, und am Tage seiner Konfirmation verläßt es die Pflegemutter und fährt zu der Frau, der es bisher nur einmal und heimlich vergönnt war, ihr Kind zu sehen. Die verstoßene Bauerntochter lebt im Armenhaus ihres Heimatdorfes und ernährt sich mehr schlecht als recht von Bettelgaben und von den geringen Einkünften gelegentlicher Arbeiten. Ihr Kind, das große Mädlein aus Berlin, bringt plötzlich Sonne in ihr Dasein, und Ursula erlebt das große menschliche Wunder der mütterlichen Liebe. Sie erlebt noch eines: das Meer mit seiner unendlichen Weite, mit seiner Schönheit und seiner zerstörenden Kraft. Aber Ursulas Heimat ist und bleibt Berlin, die große Welt.

Ernst Preczang hat noch nie zuvor so menschlich ergreifend und dabei so warm und sonnig geschrieben wie in diesem Roman von Ursula, seinem liebsten Kind.

„Ursula“ ist das rechte Gildenbuch. Es ist ein Roman, wie er von vielen Mitgliedern der Büchergilde schon lange ersehnt wurde. Die Büchergilde Gutenberg, Berlin SW 61, Dreieckstr. 5, hat noch viele solch guter Bücher, die sie alle preiswert ihren Mitgliedern abgibt. Es lohnt sich, Mitglied der Büchergilde Gutenberg zu sein!